

mich zu statt von mir weg geschnitten hatte. Mein Vater hätte mich beschimpft, dass ich nicht auf ihn gehört hatte. Meine Mutter fuhr mich einfach ins Krankenhaus. Diese Mutter sollte mich belogen haben? Oder doch zumindest die Wahrheit verschweigen? Ich konnte es kaum glauben.

Ich besuchte sie mit meiner Tochter im Gefolge. Wir saßen im Garten und tranken Kaffee und aßen Kuchen. Drei Frauen, drei Generationen. Stumm saß damals eine vierte mit am Tisch. Meine Großmutter, die Mutter meines Vaters, bereits vor Jahren gestorben. Seit der Sache mit Jakob sind die Grenzen fließend geworden. Ich weiß seitdem, dass immer noch etwas dahinter ist oder daneben, dass jedem Ding und jedem Ereignis ein Interpretationsspielraum beigegeben ist. Eine Ahnung ist dabei oder die Ahnen sind bei einem. Also denke ich, dass an jenem schönen warmen Tag am Ende meines Liebesfrühlings meine Großmutter mit am Tisch saß. Und außer meiner Tochter saß da keine Frau, die unbefleckt gewesen wäre vom Thema Abtreibung. Von meiner Großmutter erzählt nämlich die Familienlegende, dass sie, als sie mit meinem Vater schwanger war, immer die Treppe hinunter gesprungen sei, möglichst von der vierten oder fünften Stufe, so hoch sie es nur aushalten konnte, damit durch die Erschütterungen das Kind abginge. Aber vielleicht hatte meine Großmutter so rasende Höhenangst wie ich, vielleicht hat sie sich nicht getraut, von der siebten oder achten Stufe zu

springen, wie es nötig gewesen wäre, vielleicht war sie nicht bereit, sich ein Bein zu brechen, um das Kind loszuwerden. Mein Vater war das dritte Kind, anderthalb Jahre nach dem zweiten geboren, und meine Großmutter war müde. Sie konnte einfach nicht mehr. Sie wollte nicht mehr. Wenn es damals schon saubere Möglichkeiten gegeben hätte wie heute, sie hätte sie genutzt. Wenn sie mit meinem Großvater sich besser verstanden hätte und besser hätte verständigen können, sie hätte dafür gesorgt, dass mein Vater gar nicht erst gezeugt wird. „Mein Mann musste ja nur die Hosen übers Bett hängen, dann war ich schon schwanger“ – ein Ausspruch von ihr. Wenn sie gewitzt genug gewesen wäre, sie hätte eine Möglichkeit gefunden, dass mein Großvater seine Hosen über ein anderes Bett hängt oder die Hosen im Bett anbehält. Aber sie hatte einfach keine Chance gehabt. So ist das mit der Chancengleichheit, historisch betrachtet. Meine Großmutter hat das Kind bekommen, notgedrungen. Meine Mutter schämt sich für ihre Abtreibung bis heute. Ich habe meiner Tochter relativ locker davon erzählen können, dass ich vor ihrer Geburt eine hatte. Und meine Tochter hat sich auf die „Pille danach“ beschränken können, die mittlerweile endlich rezeptfrei ausgegeben wird.

Doch vor dem gesellschaftlichen Fortschritt kommt der persönliche. Ich machte an jenem schönen warmen Tag bei Kaffee und Kuchen im Garten meiner Mutter einen kleinen Schritt voran. Ich konnte sie nicht direkt auf die

Geschehnisse fünfzig Jahre zuvor ansprechen. Aber ich sah an ihren Augen, dass mein Vater die Wahrheit gesagt hatte. Es hatte noch ein weiteres Kind gegeben, und meine Mutter hätte es gern bekommen. Da ich nicht mit ihr darüber rede, kann ich mir nur ausmalen, wie es gewesen ist, wenige Jahre vor meiner Geburt. Sie hatte bereits ein noch sehr kleines Kind, meinen Bruder, sie hatte keine Arbeit und musste in einem fremden Land von vorn anfangen. Vor allem aber war sie allein. Mein Vater zweifelte, dass das Kind von ihm sei? Wie heftig müssen ihre Auseinandersetzungen bereits damals gewesen sein. Er ließ sie allein mit ihrer Schwangerschaft, indem er kurzerhand für sich feststellte, nichts damit zu tun zu haben. Wie bequem für ihn. Wie furchtbar für sie. Ich glaube, dass sie damals angefangen hat zu trinken. Es war der Beginn einer Ausgrenzungsstrategie, mit der mein Vater die Oberhand gewann und entschied, wie künftige Generationen die Geschichte lesen sollten.

Meine Mutter war die Böse, der Eindringling, sie hatte sich auf das Feld meines Vaters begeben und wollte dort hausen. Aber mein Vater glaubte nicht an friedliche Koexistenz. Er konnte auch nicht daran glauben, weil er es aus seiner eigenen Lebensgeschichte nie erfahren hatte. Bereits im Mutterleib hatte die Frau, die sein Bild von den Frauen prägte, versucht, ihn zu vernichten. Sein Hirn war noch nicht sonderlich weit entwickelt, vor Monat drei, in den Wochen, da meine Großmutter verzweifelt von der Treppe

sprang und doch nicht entschlossen genug war, zum Schutz ihres eigenen Wohlbefindens sich ein Bein zu brechen.

Mein Vater war zu jenem Zeitpunkt nur ein winziger, un-geformter Zellhaufen, aber ein paar Zellen waren eben schon da, und sie speicherten die Erfahrung ab. Du musst kämpfen, wenn du am Leben bleiben willst. Du musst dich festkrallen – in die Gebärmutterwand, und später an anderen Dingen, die dir das Überleben sichern. Mein Vater musste sich umso heftiger festkrallen, da er durchaus spürte, dass meine Großmutter mit ihrem Vernichtungsakt nicht ihn persönlich gemeint hatte und er daher die ganze Angelegenheit besser nicht hätte persönlich nehmen sollen. Als er erst einmal auf der Welt war, stand die ihm offen wie seinen beiden älteren Brüdern, er wurde vielleicht nicht übermäßig geliebt, aber das konnte man von seinen Brüdern ja auch nicht behaupten. Das vage Schuldgefühl, als hartnäckiger Zellhaufen seiner Mutter Erschöpfung und Kummer bereitet zu haben, bekam durch spätere traumatische Ereignisse in seinem Leben neue Nahrung.

Mit siebzehn zog mein Vater in den Krieg, sechs Wochen vor dessen Ende, er wollte nun doch die Heimat gegen die Sturmflut aus dem Osten verteidigen, auch wenn er zuvor mit der Hitlerjugend und den übrigen bündischen Angeboten nicht allzu viel am Hut gehabt hatte. Jetzt wundert es mich, dass sein Vater, mein Großvater, ihn nicht aufgehalten hat. Vermutlich war da nichts zu machen, genau wie

ich ist mein Vater ein schrecklicher Dickkopf und ausgesprochen eigensinnig, wenn er ein Ziel ins Auge gefasst hat. Aber es ist doch schade, dass mein Vater und mein Großvater keine Sprache miteinander hatten, dass mein Großvater, der den Ersten Weltkrieg mitgemacht hatte, seine Erfahrungen nicht so schildern konnte, dass es seinen Sohn von der Teilnahme am Zweiten abgehalten hätte.

Nun wollte ich ja ursprünglich auf das Schuldgefühl meines Vaters zu sprechen kommen, und da geht die Geschichte so: Mein Vater rannte einen Hügel hinauf, mit seinen Kameraden, wie Männer jene Mit-Männer nennen, die durch eine Laune des Schicksals in ihre Kampfeinheit gezwängt worden sind. Sie liefen also bergan, so schnell sie nur konnten, denn hinter ihnen wurde geschossen, und dass es scharfe Patronen waren, bekam mein Vater deutlich mit, weil ab und an einer von denen, die neben ihm liefen, mit einem Schrei zu Boden fiel. Er konnte nicht weiter darüber nachdenken, warum die schrien und hinfielen, denn er musste ja bergan laufen, und wer schon einmal längere Zeit bergan gelaufen ist, der weiß, dass es einen wirklich komplett in Anspruch nimmt und man Augenblicke lang DENKT, man stirbt, weil das Herz so wummert und die Lunge so schmerzt. Aber dann war irgendwann nach einer verdammten Ewigkeit, in der sehr vielen links und rechts von ihm die Stunde geschlagen hatte, die Hügelkuppe erreicht. Und mein Vater ließ sich dahinter fallen in die

schützende Deckung des großen Erdhaufens und hatte sein Leben gerettet. Genau genommen hatte er es nicht gerettet, sondern es war ihm geschenkt worden. Warum, wusste er nicht, es gab keine Erklärung, da öffneten sich keine Wolken über ihm, erschallte keine Stimme aus dem Jenseits. Alles, was er wusste, war dies: Sie waren alle miteinander den Hügel hoch gelaufen, Jungen in seinem Alter, und nun lagen einige tot vor der Kuppe und er lebendig hinter ihr, und warum die Russen, denn um solche handelte es sich selbstverständlich, von der Verfolgung ab- und ihn hinter der Kuppe in Ruhe ließen, das hat er auch nie erklärt, an dem müden Gegenfeuer, das die vom Laufen Erschöpften errichteten, wird es wohl kaum gelegen haben.

Mein Vater war also wieder mal davongekommen, wie damals im Mutterleib. Und statt ein Dankgebet zum Himmel zu richten, fühlte er sich schuldig. Damals beschloss er, Arzt zu werden, denn in irgendeiner Form musste er der Menschheit sein Leben heimzahlen. Natürlich wusste er noch nicht, dass er die Entscheidung in jenen Sekunden hinter der Hügelkuppe getroffen hatte. Später erst, als das Erlebnis Erinnerung geworden war, bestimmte es sein Handeln. Doch es verfestigte auch sein Denken: Die Welt ist schlecht, die Welt ist dumm, rabumm, rabumm, rabumm. Sie will mich nicht haben, aber ich will dennoch in ihr bleiben. Also werde ich dieser dummen Welt zeigen, dass sie mich braucht. Mein Vater glaubte, sich in seinem

Beruf die Daseinsberechtigung zu erkämpfen. So wie es für mich in der Sache mit Jakob um Leben und Tod ging. Meine Mutter hatte aus anderen, weniger schwer wiegenden Gründen die Karriere im weißen Kittel gewählt. Sie wollte ihrer Intelligenz Raum geben wie ein Mann, wollte mit den Männern kommunizieren auf Augenhöhe. Anfangs schien das mit meinem Vater möglich. So lange er die Führungsposition inne hatte, erfreute er sich an Geist und Humor meiner Mutter. Und auch daran, dass sie ihm das Leben ein wenig leichter machte. Sie nahm das Arztsein ja nicht so backsteinschwer wie er. Mein Vater hätte also an der Seite meiner Mutter Erleichterung verspüren können, und vielleicht wäre das so gewesen, wären sie im Osten geblieben. Die Frauen hatten dort mehr Gewicht, ihr Verhältnis hätte sich ausbalanciert. Aber mein Vater geriet in die Männerbünde des Westens, und die stärkten eine andere Sicht der Dinge. War meine Mutter nicht zu leichtlebig? Warum nur stand nicht das Essen dampfend pünktlich auf dem Tisch, wenn mein Vater aus der Großstadt heimkehrte zu einer Stippvisite bei meiner Mutter (Antwort: Weil er der unpünktlichste Mensch der Welt ist und der Warmhalte-Tisch noch nicht erfunden war). Warum nur tröstete und bedauerte meine Mutter ihn nicht stärker, ihn, den wacker schaffenden Vorarbeiter, der Tag und Nacht schuftete, der tagsüber freiwillig ins Gefängnis ging und nachts in Notarztschichten die Betrunknen einsammelte. (Antwort: Sie war nicht seine Mutter, sondern seine

Partnerin und hätte ein wenig Zuwendung und Zuhören gebraucht wie er.) Sie stritten also miteinander – und zur Versöhnung schlofen sie miteinander. Und dabei wurde das Kind gezeugt, meine Schwester. Das hatten sie nun eindeutig beide zu verantworten, miteinander. Und mit Viel-Leicht hätten sie es mit einander geschafft.

Es gibt Wege, einen anderen Menschen zu beflügeln. Doch wer Angst hat, dass die guten Geister ihn verlassen, der wird kleinlich und rupft seinen Mitmenschen die Federn aus. Mein Vater machte nicht viel Federnlesens und ließ kein gutes Haar an meiner Mutter. Was sie wohl tat?, fragte er sich. Wenn er fern von ihr um das, wie er glaubte, gemeinsame Leben kämpfte, in Wahrheit aber doch nur um sein eigenes. Sie nahm die Liebe leicht. Bestimmt traf sie sich mit anderen Männern. Meine Mutter kam gegen diese Sicht der Dinge nicht an. Männer hatten die Macht, ihr Mann interpretierte, was sie tat. Wie ein Patriarch im alten Rom, der die Anerkennung eines Kindes als sein eigenes dadurch verweigern konnte, dass er es auf der Türschwelle liegen ließ, verweigerte mein Vater die Verantwortung für die Schwangerschaft meiner Mutter. Das war sehr bequem für ihn, so wie es Jahrzehnte später für Jakob bequem war, mir alle Schuld zuzuschieben und zu behaupten, er habe es nur die ersten zwei Male gewollt, GEGEN seinen Willen sei es öfter passiert. Wir wissen ja aus vielen anderen teuflischen Zusammenhängen, dass man etwas drei Mal sagen oder tun muss, damit es wirklich eintritt